

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 22
Rubrik: Frau und Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Achter Ferienkurs für Fraueninteressen veranstaltet vom Schweiz. Verband für Frauen- stimmrecht in Ermatingen (Schurgau) vom 12.—17. Juli 1926.

Zum 8. Male erläßt der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht eine Einladung an die Frauenwelt des Landes, einen Teil ihrer Sommerferien in frohem und geistesverwandtem Kreise dem Studium der Frauenfragen und der Fragen des modernen Gemeinschaftslebens zu widmen. Von den bisherigen Kursen sind 3 in der französischen und 4 in der deutschen Schweiz abgehalten worden. Zu allem hat sich eine Teilnehmerschaft von Frauen aus den verschiedensten Teilen des Landes eingestellt, und die Organisatorinnen hoffen, daß auch der diesjährige Kurs zu einer Vertiefung des Gefühls der nationalen Zusammengehörigkeit in der Schweiz. Frauenwelt beitragen möge. — Der Kurs sieht in üblicher Weise Referier- und Diskussionsübungen in französischer und deutscher Sprache vor (Leitung Frä. Dutoit, Lausanne und Frä. Dr. Grütter Bern.) Als Referenten konnten gewonnen werden: Frä. Ginzberg vom Sekretariat des Völkerbundes, Prof. Dr. Nabholz, Zürich, Prof. Dr. Großmann, Zürich, Frä. Dr. Werder, Zürich, Frä. Dr. Mousson, Zürich und Madame Vuilliamet-Challandes, La Chaux-de-Fonds. — Neben der Arbeit wird der Kurs genügend freie Zeit lassen zur Erholung und zu gemeinsamen Ausflügen in der interessanten Uferlandschaft des Bodensees. —

Für Auskunft jeder Art und Programme wende man sich an Frau E. Zumbstein-Thiebaud, Wimmis (St. Bern).

Malayische Handwebereien.

Die Neuzeit bringt die Handweberei wieder zur Geltung. Nicht nur in Ländern, wo die Industrie weniger entwickelt ist, sondern auch bei uns werden von verschiedenen Seiten Anstrengungen gemacht, um das Weben und Spinnen aus der Vergessenheit hervorzuholen und die jungen Generationen dafür zu interessieren. In einigen Gegenden der Schweiz, besonders in den entlegenen Alpen- und Pfälzern, pflegen die Frauen und Töchter den Eigenbedarf selber zu verfertigen. Aber in den übrigen Gebieten trifft man höchst selten in einem Bauernhaus einen Webstuhl an, es sei denn zur Anfertigung von Webereien für eine Fabrik. Das kantonale Gewerbemuseum vermittelte in letzter Zeit öfters Kenntnis von Webereien primitiver Völker, und erbrachte damit den Nachweis, daß verschiedene Völkerschaften niedriger Kulturstufen Fantasie und technisches Können entwickeln, die uns in Staunen versetzen.

Gegenwärtig werden Webereien der Malaien gezeigt. Die Ausstellung bringt auch Webstühle, die veranschaulichen, mit welcher primitiven Mitteln diese Wunderwerke der Weberei verfertigt werden, und zwar sogenannte Griffwebstühle, bei denen zum Unterschied vom Trittwebstuhl die Bildung der Fächer durch eine Hand geschieht. Es ist dies wohl die primitivste Art des Webens, die aber sehr vollkommene Arbeiten ermöglicht.

Wie dem Vorwort des Herrn Professor Dr. Zeller zu entnehmen ist, das der vom Gewerbemuseum herausgegebenen Begleitung beigegeben wurde, verwenden die Malaien mancherlei pflanzliche Fasern, meist aber die Baumwolle und die Seide. Als neuestes Ma-

terial kommt das Gold als Golddraht hinzu, bei dem ein Faden mit Blattgold umwickelt wird, so wie er in China und Japan Verwendung findet. Ein besonderes Merkmal dieser Webereien aber ist die bunte, farbenfrohe Färbung, und besonders die Ornamentik. Während die gleichmäßige Durchfärbung des Garnes den Eingebornen weniger Schwierigkeit macht, erfordert die Technik, das Garn mit verschiedenen Farben so zu belegen, daß nachher allerlei geometrische, pflanzliche und tierische Ornamente entstehen, eine hervorragende Geschicklichkeit.

Dies geschieht durch das sogenannte Klatten- oder Knüpfverfahren. Das Garn wird dabei auf einen Rahmen gespannt und mit den schmalen Blattstreifen der Lambag-Pflanze abgebunden, wo die Farbe nach dem Muster nicht hinkommen soll. Die Streifen werden doppelt um die zusammengekommenen Garnfäden gewickelt, um ein Eindringen von Farbe zu verhindern. Und dann beginnt das Färben.

Und nun die Muster. Die Frauen, die hauptsächlich weben, haben diese im Kopf. Erst wenn alle Farben angebracht sind, werden die Umschnürungen gelöst und kann die Kette auf den Webstuhl gebracht werden. Die Hauptarbeit ist aber keineswegs das Weben, sondern das vorhergehende Abknüpfen. Die Muster erscheinen geometrisch, sind es aber nicht ganz, denn ihnen liegt stets eine stilisierte Tier- oder Menschengestalt unter. Die Ausstellung zeigt Tücher aus verschiedenen Malaienstämmen. Eingewobene Ornamente, Musterungen, die Jacquardwebereien übertreffen, eine Verbindung von Goldbrokat mit Kattweberei usw. sind alles gleichsam Spezialitäten verschiedener Stämme. Ganz besonderes Interesse erregt die Darstellung altindischer Dramen im Schattenspiel, bei denen jedoch zufolge der neuen Religion die darstellenden Figuren ganz verzerrte Gesichter erhielten.

Die Ausstellung wurde durch Stüde aus dem Historischen Museum ergänzt.
H. C.

Nackte Mädchen als Zugtiere.

Ein russisches Blatt bringt folgende Nachricht, die die Zustände in Rußland kraß beleuchtet: Ein Arzt befand sich auf einer Inspektionsreise im Innern Rußlands. Er kam in ein weit entlegenes Dorf, wo die Leute gewissermaßen noch im Urzustand leben, so daß er geradezu fürchtete, die Leute würden ihn ermorden, da sie ihm gegenüber das größte Mißtrauen bekundeten. Nachts wurde er durch ein unheimliches Gesumme aus dem Schlaf geweckt. Als er aus dem Bett sprang und in größter Angst zum Fenster eilte, sah er im Mondschein eine Szene, die zwar sein Bedenken zerstreute, ihn aber in um so größeres Erstaunen versetzte. Auf dem Plage war etwa ein Dutzend splinternackte Mädchen versammelt. Ein alter, würdig aussehender Bauer redete ihnen zu, wovon der Arzt nur folgenden Satz hören konnte: „Kinder, seid ehrlich, sonst ist das ganze

Dorf verloren. Nur wer wirklich unschuldig ist, kann mitmachen.“ Nach dieser Bitte entfernten sich auch einige Mädchen mit traurigen Mienen und zogen sich an. Die anderen wurden in einen Pflug eingespannt. Die merkwürdige Prozession begab sich unter den Klängen eines eigenartigen Chorliedes zum Dorf. Wie der Arzt am nächsten Tage herausbrachte, handelte es sich um eine eigenartige, aus grauester Vorzeit stammende Sitte. Um das Dorf vor einer Seuche zu schützen, muß es dreimal umgepflügt werden, wobei der Pflug von nackten, unschuldigen Mädchen gezogen werden muß. Den Anlaß zu dieser Zeremonie gab lediglich die Anwesenheit des Arztes, da die Dorfbewohner überzeugt waren, er habe eine Seuche mitgebracht. Der Arzt hielt es für geraten, so schnell wie möglich seine Sachen zu packen und, solange er noch heil war, das Dorf zu verlassen.

(„Pester Mond.“)

Praktische Ratschläge.

Verwenden von defekten
Sterilisiergläsern.

Sterilisiergläser, die man eines kleinen Schadens am Rande oben nicht mehr in gewohnter Weise zum Sterilisieren gebrauchen kann, können trotzdem zum gleichen Zwecke Verwendung finden: Man legt ein zugeschnittenes Stück Pergamentpapier in kaltes und ein Schnürlein in heißes Wasser ein und bindet damit das eingefüllte Glas sorgfältig zu. Beim Eintrocknen ziehen sich Schnürlein und Papier zusammen und schließen so fest an, daß keine Luft eindringen kann. Ueber das Pergamentpapier bindet man noch ein Stücklein starkes Baumwolltuch, das man so kurz abschneidet, daß es während des Sterilisierens nicht naß wird. In gleicher Weise können auch Büchschlösschen und aller Art dicke Gläser verwendet werden. (Dünnes Glas taugt nicht.)

Verstärken von Confitüren-Gläsern.

Der beste Schutz für die Confitüre ist der Schorf, den sie beim Erkalten selbst bildet. Es gilt darum darauf Bedacht zu nehmen, daß dieser Schorf nicht zerstört wird, indem man das Eingefüllte in der Pfanne erkalten läßt und erst nachher einfüllt; ein zweites Mal bildet dieser Schorf sich nicht. Man fülle also die Confitüre gleich heiß ein; es gibt ja Mittel und Wege genug, um Löss und Gläser vor dem Springen zu bewahren. (Einstellen eines silbernen Büffels, warmes Auspfehlen etc.) Ist die Confitüre in den Gläsern erkalte, so schüttet man etwas flüssig gemachtes Paraphin, das man in jeder Droguerie erhält und Jahr für Jahr wieder brauchen kann, darüber und hat nun so einen ganz zuverlässigen Schutz geschaffen. Des ordentlichen Aussehens wegen will man aber noch verbinden; dies kann man ganz bequem ohne Schnur tun, indem man ein Stück Seidenpapier mit etwas roher Milch anseuchtet und über das Glas preßt.

Tomaten aufzubewahren.

Das Einlegen der Tomaten in Salzwasser ist sehr gebräuchlich, übrigens zuverlässig, aber doch nicht ganz einwandfrei wegen der stets sich bildenden unansehnlichen Schimmeldecke und des stark salzigen Geschmacks der Früchte. Es lohnt sich daher, einen Versuch mit folgendem Verfahren zu machen: Die Tomaten werden in frisches Brunnenwasser oder in abgekochtes, wieder erkaltes Leitungswasser gelegt und oben mit einer dünnen Delschicht versehen.